

## LaG - Magazin

Kriegsgefangenschaft im Kontext  
des Zweiten Weltkrieges

10/2013

13. November 2013



### Inhaltsverzeichnis

#### Zur Diskussion

Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42.....	5
Freitagsbriefe – Erinnerungen sowjetischer Kriegsgefangener und ihrer Nachkommen.....	9
Vom „Verbündeten“ zum „Verräter“: Die italienischen Militärinternierten 1943 bis 1945..	12
Polenweg - Internierte polnische Soldaten in der Schweiz.....	18

#### Empfehlung Web

Kriegsgefangenenlager Alexisdorf – Geocaching Emslandlager.....	21
Arbeitskommandos mit sowjetischen Kriegsgefangenen – eine Datenbank.....	21

#### Empfehlung Fachbuch

Sowjetische Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz 1941-1945. Dokumente zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen in Norddeutschland.....	24
Ein Gedenkbuch für die verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen auf dem Friedhof Hammelburg.....	26

#### Empfehlung Fachdidaktik

Deportation, Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft im Magazin la resistenza.....	28
--	----

#### Empfehlung Podcast

"Nichtarbeitende Gefangene haben zu verhungern!" - Podcast zu sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Kriegsgefangenschaft.....	30
--	----

#### Empfehlung Lernort

Die Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain.....	32
Friedhof des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Luckenwalde – ein Lernort.....	34

#### Empfehlung Comic

Auf den Spuren Rogers: Französische Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg.....	36
---	----

#### Neu eingetroffen

Rutu Modan: Das Erbe - eine Graphic Novel.....	38
--	----

Liebe Leserinnen und Leser,

wir begrüßen Sie zu unserer neuen Ausgabe des LaG-Magazins. Der Schwerpunkt liegt dieses Mal auf der Thematik „Kriegsgefangenschaft im Kontext des Zweiten Weltkrieges“.

Ein besonderes Augenmerk liegt in dieser Ausgabe auf dem Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen. Die Maßstäbe von Kriegs- und Völkerrecht wurden in Bezug auf diese Soldaten vollkommen außer Kraft gesetzt. Aufgrund der ideologischen Mischung von fanatischem Antikommunismus, Rassismus und Antisemitismus waren sie dem nationalsozialistischen Terror in besonderer Weise ausgesetzt. In der stalinistischen Sowjetunion hingegen wurden diejenigen, die aus deutscher Kriegsgefangenschaft zurückkehrten, als Verräter betrachtet und häufig verfolgt. Im Westen wurde ihrer kaum erinnert. Überhaupt ist die Beachtung von Kriegsgefangenschaft im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus bis heute im öffentlichen Diskurs unterrepräsentiert, was auch für das historische Lernen gilt. Unterrepräsentiert im erinnerungskulturellen Diskurs sind auch die italienischen Militärinternierten. Notwendigerweise bleibt unsere Betrachtung lückenhaft – die Beschäftigung mit gefangenen Soldaten in anderen Regionen, besonders im pazifischen Raum bleibt in dieser Ausgabe ausgeklammert. Wir sind dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für die Förderung dieser Ausgabe des LaG-Magazins besonders verbunden.

Anhand seiner Studie „Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42“ setzt sich *Rolf Keller* mit dem Schicksal und den Lebensbedingungen derjenigen sowjetischen Kriegsgefangenen auseinander, die bis Ende 1941 in das Deutsche Reich gebracht wurden.

*Eberhard Radczuweit* stellt die Freitagsbriefe vor, die der Verein KONTAKTE-KOHTAKTbI veröffentlicht. Dabei handelt es sich um Briefe ehemaliger sowjetischer Kriegsgefangener und ihrer Nachfahren, die nicht nur ein hohes erinnerungskulturelles Potential haben, sondern gleichzeitig zum Teil einzigartige Quellen darstellen.

Am Beispiel von Ugo Brilli zeigt *Daniela Geppert* die Situation der ehemaligen italienischen Militärinternierten auf. Die Autorin weist auch auf die vernachlässigte Erinnerung an diese Opfergruppe hin.

*Artur Osinski* befasst sich mit der besonderen Situation polnischer Soldaten, die in der Schweiz interniert waren und dort eine spezielle Form von Zwangsarbeit leisten mussten.

Für die Rubrik „Neu eingetroffen“ hat *Markus Nesselrodt* eine hoch interessante Rezension zu „Das Erbe“ beigesteuert, einer Graphic Novel der israelischen Künstlerin und Autorin Rutu Modan.

Wir bedanken uns herzlich bei den externen Autor/innen für ihre Beiträge.

### In eigener Sache

Als Vorgriff auf unseren jährlichen „Call for Papers“ möchten wir Interessierte bereits

jetzt ermuntern, uns für die Ausgabe im Januar 2014 Abstracts einzureichen. Diese Ausgabe wird den Titel „Italien und der Zweite Weltkrieg“ tragen. Abstracts mit einer Länge von 300 Zeichen können bis zum 5. Dezember an Ingolf Seidel (seidel@agentur-bildung.de) geschickt werden. Abgabeschluss für die abgesprochenen und fertigen Artikel wird der 8. Januar sein.

Am 27. November findet unser nächstes Webinar mit *Uta George* statt. Es trägt die Überschrift „Leichte Sprache in der Gedenkstättenarbeit – neue Zielgruppen erschließen“. Informationen zum Inhalt und den Anmeldemodalitäten finden Sie auf unserem [Portal](#).

Unser nächstes LaG-Magazin erscheint am 18. Dezember 2013. Es trägt den Titel „Wohnen und Leben in der DDR - Selbstverwirklichung oder Nische?“.

Ihre LaG-Redaktion

### Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42

Von Rolf Keller

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges nahm die deutsche Wehrmacht zwischen 5,3 und 5,7 Millionen sowjetische Soldaten gefangen. Eine Behandlung nach den Grundsätzen des internationalen Kriegs- und Völkerrechts, insbesondere des Genfer Kriegsgefangenenabkommens von 1929, wurde ihnen vorsätzlich verweigert. Zu Beginn des Vernichtungsfeldzuges gegen die Sowjetunion wurden sie in erster Linie als „bolschewistische Mordbestien“ und „unnütze Esser“ betrachtet. Durch unzureichende Versorgung wurde der Hungertod eines Großteils der Gefangenen provoziert, hinzu kamen Mordaktionen von Wehrmacht und SS. Auch im späteren Verlauf des Krieges, als die Gefangenen als Arbeitskräfte für die Kriegswirtschaft unverzichtbar geworden waren und den Sachzwängen gehorchend besser behandelt wurden, blieb ein gehöriger Teil der anfänglichen Vernichtungspolitik tägliche Praxis. Mindestens 2,6 Millionen Rotarmisten kamen in deutscher Gefangenschaft ums Leben.

In meiner Studie „Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42“ habe ich mich mit dem Schicksal der rund 500.000 sowjetischen Kriegsgefangenen befasst, die bis Ende 1941 in das Reichsgebiet transportiert wurden, um den bereits vor dem Überfall auf die Sowjetunion bestehenden und sich im Verlauf der ersten Monate des Feldzuges weiter verschärfenden Arbeitskräfte-

mangel in der deutschen Kriegswirtschaft zu beseitigen. Gegenüber den ins Reichsgebiet geholten sowjetischen Gefangenen bestand somit keine dezidierte Vernichtungsabsicht, schließlich wurden sie als Arbeitskräfte benötigt. Allerdings führte die von Interessenkonflikten, Widersprüchen und gegenläufigen Tendenzen geprägte Politik der Entscheidungsträger in der Staatsführung, bei der Wehrmacht und in der Verwaltung letztlich doch zu einem Massensterben der Gefangenen.

Verantwortlich für die Kriegsgefangenen war die Wehrmacht. Die für Unterbringung, Versorgung, Bewachung und Arbeitseinsatz der Gefangenen notwendige Infrastruktur wurde von der Kriegsgefangenen-Organisationsabteilung im OKW und den Generalkommandos der einzelnen Wehrkreise ab Frühjahr 1941 vorbereitet. Die anfänglichen Pläne sahen Lager für bis zu eine Million sowjetische Kriegsgefangene in den Wehrkreisen im Reichsgebiet vor (zumeist als „Russenslager“ bezeichnet). Hierfür wurden Stammlager (Stalags) neuen Typs vorgesehen, wesentlich größer als die bisherigen (Belegstärke bis zu 50.000 Mann gegenüber 10.000 bei den 1939/40 eingerichteten Stalags). Ihre bauliche Infrastruktur entsprach im Wesentlichen den bisher angelegten Standards (feste Unterkünfte, Entlausungseinrichtungen, Lazarette etc.). Aufgrund der zwischenzeitlichen Beschränkung der Gefangenenzahl auf 120.000 durch Führerweisung im August 1941, des allgemeinen Materialmangels sowie Versäumnissen seitens der Wehrmachtverwaltung wurden jedoch

nicht alle geplanten Lager realisiert und zudem nur ansatzweise fertig gestellt. Auch nachdem Ende September 1941 die Transporte ins Reich wieder einsetzten und nun mit einer Gesamtzahl von 660.000 Gefangenen operiert wurde, erfolgte der weitere Lagerausbau nur schleppend. In der Folge musste ein großer Teil der Gefangenen in den zwölf „Russenslagern“ in Deutschland bis in den Winter hinein in Erdhöhlen und -höhlen leben, es fehlten angemessene sanitäre Einrichtungen und Entlausungsanlagen.

Die „Russenslager“ sollten als ausschließliche Aufnahme- und Verteilerlager sowie als Verwaltungszentralen für den „Russeneinsatz“ fungieren, um eine strikte Trennung von den französischen, polnischen, belgischen, serbischen und britischen Kriegsgefangenen zu gewährleisten. In organisatorischer Hinsicht überlagerte das System der „Russenslager“ mit ihren Arbeitskommandos damit die in den Jahren 1939/40 aufgebauten Strukturen des Kriegsgefangenenwesens. Diese Doppelstruktur führte zu Abstimmungsproblemen und einem erheblichen Mehraufwand in den Bereichen Logistik, Organisation, Verwaltung bei gleichzeitig chronischem Personal- und Ressourcenmangel auf Seiten der Wehrmacht. Letztlich blieb der Aufbau des Parallelsystems der „Russenslager“ jedoch in Ansätzen stecken. Die meisten der „Russenslager“ wurden bereits im Laufe des Jahres 1942 wieder aufgelöst.

Für die Ernährung der sowjetischen Gefangenen gab es zunächst keine besonderen Richtlinien, so dass für sie anfänglich die

gleichen Sätze wie für die anderen Kriegsgefangenen galten. Erst Anfang August 1941 wurden Rationssätze festgelegt, die völlig unzureichend waren. Verbesserungen der Verpflegungssituation erfolgten in den folgenden Monaten nur zögerlich, nicht zuletzt auf Beschwerden der Arbeitgeber hin. Da die Rationen der deutschen Zivilbevölkerung auf keinen Fall reduziert werden sollten, sah sich das Reichsernährungsministerium allerdings nicht in der Lage, ausreichende Lebensmittel für rund 700.000 sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland (Planung Oktober 1941) bereitzustellen - allenfalls für 300.000, also nicht einmal die Hälfte der vorgesehenen Arbeitskräfte. Die bewusste Unterversorgung der Gefangenen führte in Verbindung mit den sonstigen katastrophalen Existenzbedingungen und dem Arbeitsinsatz schnell zur Entkräftung und absinkenden Arbeitsleistungen.

Der Einsatz der sowjetischen Kriegsgefangenen im Reichsgebiet veranlasste das Reichssicherheitshauptamt, die „untragbaren Elemente“ unter ihnen durch Einsatzkommandos der Gestapo in den Kriegsgefangenenlagern auszusondern und in den Konzentrationslagern der SS zu ermorden. Etwa 38.000 Gefangene wurden bis Mitte 1942 Opfer dieses Mordprogramms, vor allem Juden, Politoffiziere und vermeintliche bolschewistische Aktivisten. Die Wehrmacht ließ sich bereitwillig auf eine Zusammenarbeit mit dem RSHA und der Gestapo ein und war damit an dem Mordprogramm sowohl auf der Führungsebene als auch in den Lagern unmittelbar beteiligt. Die Richt-



linien für die Aussonderung „untragbarer Elemente“ in den „Russenslagern“ wurden gemeinsam mit dem RSHA entwickelt; die Lagerkommandanturen unterstützten die Tätigkeit der Einsatzkommandos der Gestapo in den „Russenslagern“.

Der Arbeitseinsatz der sowjetischen Gefangenen im Deutschen Reich begann unmittelbar nach dem Eintreffen der ersten Transporte Ende Juli 1941. Im August wurde er bereits flächendeckend im gesamten Reichsgebiet praktiziert. Die Beschäftigungsquote der sowjetischen Gefangenen lag im Oktober 1941 trotz rigider Einschränkungen bei rund 50% gegenüber rund 90% bei den Gefangenen anderer Nationalitäten. Ein effektiver Arbeitseinsatz war in der Regel jedoch nicht möglich. Die Rahmenbedingungen (vor allem Verpflegung, Unterbringung, sanitäre Einrichtung, allgemeine Behandlung, Beschränkungen und Restriktionen für den Arbeitseinsatz) waren dem beabsichtigten Zweck (effektive Unterstützung der Kriegswirtschaft) nicht angemessen. Von Beginn klagten die Arbeitgeber über die scharfen Einsatzbedingungen (Kolonnenarbeit, isolierte Kommandos, Beschränkung der Einsatzbereiche) und den Gesundheitszustand der Gefangenen. Die Arbeitsleistungen lagen teilweise nur bei 10 bis 20% derjenigen anderer Kriegsgefangener oder deutscher Arbeiter.

Einerseits war also seit Frühjahr 1941 auf organisatorischer Ebene alles für einen Arbeitseinsatz vorbereitet worden, andererseits wurden jedoch die elementaren Voraussetzungen für einen effizienten Einsatz

nicht geschaffen, insbesondere die angemessene Verpflegung und Versorgung der Gefangenen. Kursänderungen, mit denen die NS-Führung und das OKW auf die ungünstige Entwicklung im Russlandfeldzug reagierten (steigender Nachschubbedarf an Waffen und Munition, gleichzeitig Rekrutierung immer größerer Kontingente von Soldaten in den Betrieben, daraus resultierende steil ansteigende Nachfrage nach Arbeitskräften in der Kriegswirtschaft), erfolgten zu spät und wurden darüber hinaus nur zögerlich oder lediglich teilweise umgesetzt, was schließlich zu einem Massensterben der sowjetischen Gefangenen und dem Zusammenbruch des Arbeitseinsatzes mit spürbar negativen Folgen für die Kriegswirtschaft führte. Ideologisch motivierte Behandlungsrichtlinien und Verpflegungsgrundsätze dominierten einen pragmatischen, an ökonomischen Erwägungen orientierten Umgang mit der Ressource „Arbeitskraft“.

Bis Frühjahr 1942 sind im Reichsgebiet mindestens 265.000 sowjetische Kriegsgefangene ums Leben gekommen. Hauptorte des Massensterbens mit jeweils mehr als 10 000 Opfern waren die großen „Russenslager“, allen voran Wietzendorf, Bergen-Belsen, Oerbke, Lamsdorf, Neuhammer und Zeithain; die größte Mordstätte im Rahmen der Aussonderungen war das KZ Sachsenhausen. In den Arbeitskommandos lag die Todesrate zumeist niedriger; Grund hierfür war u.a. die Bereitstellung von Zusatzverpflegung durch die Arbeitgeber und die Abschiebung von Erschöpften und Kranken an die Stammlager. In Einzelfällen betrug die

Verlustrate jedoch auch in den Arbeitskommandos mehr als 50%.

Das Massensterben war vor allem eine Folge der Mangelernährung in Verbindung mit den katastrophalen sanitären Bedingungen und Unterkünften sowie den harten Arbeitsbedingungen in den Arbeitskommandos. Als erste Seuche trat die Ruhr auf, die bis in den Winter hinein zu vielen Todesfällen führte. Recht bald aber war die Entkräftung der Gefangenen die Haupttodesursache. Der Ausbruch des Fleckfiebers ab November 1941 war ebenfalls eine Folge mangelnder Vorsorge durch die Wehrmacht, obwohl das Problem einer Epidemie vorausgesehen worden war. Das Fleckfieber war jedoch lediglich für weniger als 10% der Todesfälle ursächlich, verschärfte allerdings bei vielen Gefangenen den Krankheitsverlauf. Im Winter 1941/42 notierten die Lagerärzte als Todesursache vor allem „Allgemeine Schwäche“ oder „Körperschwäche“. Hauptursachen für das Massensterben waren somit mangelnde Versorgung durch die Wehrmacht sowie direkte und indirekte Gewalt seitens der Wachmannschaften. Nicht unerheblich war insbesondere in den ersten Monaten die Zahl der wegen angeblichen Fluchtversuches oder Widerstandes Erschossenen.

### Literatur

Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42. Behandlung und Arbeitseinsatz zwischen Vernichtungspolitik und kriegswirtschaftlichen Zwängen, Göttingen 2011.

### Über den Autor

Dr. Rolf Keller war 1985 bis 2004 Referent bei der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, 1999 bis 2004 Vertreter des Landes Niedersachsen im deutschrussischen Forschungsprojekt »Sowjetische Kriegsgefangene«, 2000 bis 2007 Leiter des Recherche- und Ausstellungsprojektes »Kriegsgefangenenlager« im Rahmen der Neukonzeption der Gedenkstätte Bergen-Belsen und ist seit 2004 Leiter der Abteilung Gedenkstättenförderung in der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, Celle.



### Freitagsbriefe – Erinnerungen sowjetischer Kriegsgefangener und ihrer Nachkommen

Von Eberhard Radczuweit

„Mein tägliches Essen waren 150 Gramm Brot und die Gräser der umliegenden Wiese.“ Das Brot hieß „Russenbrot“ und war gebacken aus Roggenschrot, Rübenabfall, Strohmehl oder Laub. Das Zitat aus einem Brief des ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen Tigran Stepanjan zeigt die Wirkung eines Befehls des Generalquartiermeisters des Heeres Eduard Wagner vom Herbst 1941: „Nicht arbeitende Kriegsgefangene in den Kriegsgefangenenlagern haben zu verhungern“. Über drei Millionen sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam starben vorwiegend den Hungertod. In der Gedenkstätte Sachsenhausen wird an die Ermordung von mindestens zehntausend sowjetischen Kriegsgefangenen mittels „Genickschussanlage“ erinnert. Wer weiß von den „Probevergasungen“ sowjetischer Kriegsgefangener in Auschwitz? Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener war ein Menschheitsverbrechen, über das nach dem Krieg weder in West noch in Ost viel gesprochen wurde. Sie zählen neben den europäischen Juden zur größten NS-Opfergruppe, aber wer hatte im Geschichtsunterricht je davon gehört?

Die NS-Rassenideologen rechneten sie zu „unwertem Leben“. Doch die Kriegswirtschaft rief nach Arbeitssklaven und so gab Hitler die ursprüngliche Weigerung auf, seine Erzfeinde als Gefangene zur Zwangsar-

beit ins „Reich“ zu verbringen. Dies rettete einer Minderheit das Leben. Weil die halb Verhungerten nicht arbeitsfähig waren, kreierte man ein „Aufpäppelungsprogramm“, das hieß Zwangsarbeit in der Landwirtschaft. Wir kennen Bauernfamilien, die ihre „Iwans“ menschlich behandelten. Doch hauptsächlich waren sowjetische Kriegsgefangene im Vergleich zu zivilen Zwangsarbeitenden zu weit härterer Arbeit verurteilt. Ihre durchschnittliche Überlebenszeit im Ruhrbergbau betrug etwa fünf Monate.

Was geschah nach der Befreiung? Der Überlebende Alexandr Iwanow erzählte es uns:

„Nach der Befreiung und Rückführung in die Heimat wurde ich wieder schweren Prüfungen unterzogen, während der staatlichen Überprüfung hinter Stacheldraht im Filtrationslager. Sie unterzogen uns einem peinlichen Verhör und die Ermittlungsoffiziere der Spionageabwehr „SMERSCH“ hielten alle unsere Aussagen auf Papier fest. Diese Überprüfung hinter Stacheldraht dauerte bis zum 1.11.1946, dann ließen sie uns gehen, aber nicht ganz. Sie machten uns den „Vorschlag“, gleich hier in den Uranbergwerken zu arbeiten und erlaubten, unsere Familien nachzuholen oder zu heiraten.“

Die Diskriminierung der ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen endete erst 50 Jahre nach Kriegsende mit ihrer vollständigen Rehabilitierung. Doch Vorurteile sind langlebig. Wer vom Bürgermeister seines Dorfes nicht eingeladen wird zur jährlichen Siegesfeier am 9. Mai, empfindet es als gesellschaftliche Ächtung. Doch

dann verbreitete sich das Gerücht, dass Deutschland seine Schuld anerkenne und eine „Kompensation“ für geleistete Zwangsarbeit zahle. Die Nachricht drang bis in den letzten Taigawinkel und mobilisierte alte Männer selbst in kaukasischen Bergtälern. Man richtete Anträge an die Partnerorganisationen der Bundesstiftung EVZ, besorgte Archivbelege, schrieb Erinnerungen an seine deutschen Jahre auf, so schwer dies auch fiel. Bei hoffnungsvollen Aktivitäten mögen sich Alpträume gelichtet haben. Nach Monaten kamen die Antworten: „§ 11 Absatz 3 StiftGes.: Kriegsgefangenschaft begründet keine Leistungsberechtigung“. In Amtssprache kam zum Ausdruck, dass sie nur ein allgemeines Kriegsschicksal erlitten hätten. Dies war jedenfalls die Meinung des Deutschen Bundestages. Der Stiftung EVZ waren vom Gesetzgeber die Hände gebunden. Der Ukrainer Iwan Djakow, Jahrgang 1919, reagierte darauf so:

„Ich möchte betonen, dass ohne Anerkennung der Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener als Verbrechen gegen die Menschlichkeit keine Rede über eine endgültige Versöhnung zwischen den Deutschen und den Bürgern der ehemaligen Sowjetunion sein kann.“

In Absprache mit der Stiftung EVZ vereinbarten wir im Jahre 2004 mit deren Partnerorganisationen in Moskau, Kiew und Minsk die Prüfung aller bei ihnen eingegangenen Anträge ehemaliger sowjetischer Kriegsgefangener und ihrer Dokumente, um den ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen Geldspenden als symbolischen Aner-

kennungsbetrag durch die Partnerorganisationen auszahlen zu lassen. Hilde Schramm und ich riefen im Namen des Vereins KONTAKTE-KOHTAKTbI auf zum „Bürger-Engagement für vergessene NS-Opfer in Nachfolgestaaten der Sowjetunion“. Einen Appell, den Tagessatz des Einkommens zu spenden, befolgten damals viele. Und so erhielten aus heiterem Himmel alte Menschen in mehreren Nachfolgestaaten der UdSSR einen Brief aus Deutschland, in dem um Verzeihung gebeten wurde. Das war ein Schlüsselwort. Der Russe Nigmlat Saljukow, Jg. 1917, einst Zwangsarbeiter in Mannheim: „Ich habe mich über Ihren so freundlichen Brief sehr gefreut. Ihr Brief hat mein Herz und meine Seele getroffen. Das ist der erste Brief seit 65 Jahren, in dem wir um Verzeihung für diesen Krieg gebeten wurden.“ In diesen „Begrüßungsbriefen“, denen häufig eine Korrespondenz bis zum Lebensende der alten Menschen folgt, wurde die Überweisung von 300 Euro angekündigt und die Symbolik des kleinen Geldgeschenks erklärt. Außerdem wurden alle darum gebeten, uns dabei behilflich zu sein, einen blinden Fleck im deutschen Geschichtsbewusstsein zu tilgen. Über 7000 ehemalige sowjetische Kriegsgefangene wurden bis Oktober 2013 mit drei Millionen Spendeneuro begünstigt, annähernd 4000 von ihnen schrieben uns. Es sind ausführlich geschilderte Erinnerungen darunter. Einige baten um Entschuldigung für die Kürze ihres Briefs. Der anfangs zielierte Armenier Tigran Stepanjan beendete sein Schreiben: „Es scheint mir ein Wunder zu sein, dass ich in der dort bestehenden Si-

tuation am Leben geblieben bin. Ich will und kann darüber nicht schreiben, weil ich dann das Gefühl habe, wieder geschlagen, entwürdigt zu werden, wieder dem Tod in die Augen zu sehen, was dort täglich geschah.“

Immer häufiger schicken uns jetzt die Kinder und Enkel Erinnerungen ihrer Väter und Großväter, denen schon die Kraft zum Schreiben fehlt. Mit zunehmendem Alter wächst deren Bedürftigkeit. Längst überweisen wir nicht nur die 300 Euro, sondern bezahlen Rollstühle, Hörgeräte, Brennholz für den Winter, in Belarus manchmal auch Haushaltshilfen. Das ist mehreren tausend Förderinnen und Förderern des Bürger-Engagements für vergessene NS-Opfer zu verdanken. Wir nennen es nicht „humanitäre Hilfe“, sondern Solidarität. In ihren deutsch übersetzten Briefen kommt häufig der Wunsch zum Ausdruck, wir mögen die Erinnerungen unter der Jugend in Deutschland verbreiten, „damit es nie wieder geschieht“. Das transportieren wir vorwiegend durch die „FREITAGSBRIEFE“ – [www.kontakte-kontakty.de](http://www.kontakte-kontakty.de) –. Seit 2006 stellen wir jeden Freitag den Brief eines ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen ins Internet.

### Über den Autor

Eberhard Radczuweit ist ehrenamtlicher Geschäftsführer des Vereins KONTAKTE-KOHTAKTbI. Verein für Kontakte zu Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Er wurde im Jahr 2005 für seine Arbeit mit der Carl-von-Ossietzky-Medaille geehrt.

### Vom „Verbündeten“ zum „Verräter“: Die italienischen Militärinternierten 1943 bis 1945

Von Daniela Geppert

#### Kriegsausritt Italiens und Gefangenschaft

„Es waren schon einige Tage (vergangen) seit dem 8. September (...) sie [italienische Offiziere] sind alle abgehauen und wir wussten nicht, was wir machen sollten. (...) Ich haute ab. Als ich den Fuß auf die Treppe des Zuges setzte, den Türgriff in der Hand, fühlte ich von hinten den Druck der Spitze eines Karabiners. (...) Man war von Deutschen umzingelt. Sie schossen überall. (...) Sie brachten uns zum Bahnhof und luden uns auf (...) diese Viehwagen.“ (Ugo Brilli, Interview 2012)

Kurz zuvor noch mit den Deutschen verbündet, fand sich der italienische Militärfunker Ugo Brilli im Herbst 1943 als ihr Gefangener auf dem Weg nach Deutschland wieder. Wie kam es dazu?

Am 8. September 1943 erklärte Marschall Badoglio den Kriegsausritt Italiens. Damit kündigte Italien auch das Bündnis („Achse Berlin-Rom“) mit dem Deutschen Reich auf. Verbände der Wehrmacht nahmen daraufhin italienische Militärangehörige in Norditalien, in Griechenland, auf dem Balkan, in Frankreich und an der Ostfront gefangen. Die deutsche Seite führte die Entwaffnungsaktionen gegen die „Verräter“ zum Teil äußerst brutal durch, etwa 25.000 bis 26.000 italienische Soldaten kamen dabei ums

Leben. Die Kriegsgefangenen wurden zunächst in meist provisorischen Durchgangslagern konzentriert, von dort transportierte die Wehrmacht sie zügig ins Deutsche Reich und Generalgouvernement.

Unterdessen installierte am 25. September 1943 die NS-Führung Mussolini als Regierungschef der in Norditalien neu gegründeten Repubblica Sociale Italiana (RSI) bzw. Republik von Salò. Mit Etablierung dieser faschistischen Regierung änderte die politische Führung in Berlin den Status der italienischen Gefangenen. Sie konnten nun nicht mehr als Kriegsgefangene eines feindlichen Staates festgehalten werden. Hitler befahl am 20. September 1943 ihre Umbenennung in „italienische Militärinternierte“ (IMI). Sie standen damit nicht unter dem Schutz der Genfer Konventionen und hatten keinen Anspruch auf die Betreuung durch das Internationale Rote Kreuz: vor allem dessen Lebensmittelpakete und Medikamente fehlten. Außerdem durften Militärinternierte, im Gegensatz zu Kriegsgefangenen, in der Rüstungsindustrie eingesetzt werden. Genau das war von der NS-Führung geplant: Bereits vor dem Kriegsausritt Italiens sah Berlin vor, die ehemaligen Soldaten und Angehörigen niedriger Offiziersränge als Arbeiter in der kriegswichtigen Industrie zu verwenden.

Der Arbeitskräftemangel im Deutschen Reich war eklatant: Allein für das erste Quartal des Jahres 1943 meldeten Unternehmen einen Bedarf von 800.000 Arbeitskräften an (Hammermann, 2002: S. 125 ff). Zugleich zog die Wehrmacht arbeitsfä-

hige deutsche Männer ein (1943 zwei Millionen), auf deutsche Frauen konnte und wollte die NS-Führung nicht in geplantem Maß zurückgreifen. Die Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte deckte trotz brutaler Zwangsmaßnahmen den Bedarf nicht annähernd. So wurden die IMI ins Deutsche Reich und ins Generalgouvernement deportiert, um als Zwangsarbeiter die Rüstungsmaschinerie am laufen zu halten.

„Wir, ich, waren 15 Tage im Zug, bis wir ankamen. (...) Da war eine weite Ebene (...) sie stellten Zelte auf und steckten 500 in ein Zelt.“ (Ugo Brilli, Interview 2012) Die IMI wurden auf die bereits eingerichteten Mannschaftsstammlager (Stalag) und Offizierslager (Oflags) der Wehrkreise verteilt. Trotz ihres besonderen Status blieben sie im Gewahrsam der Wehrmacht, die für ihre Ernährung, Unterkunft und Bewachung sowie medizinische Versorgung und Bestrafung verantwortlich war.

Ugo Brilli kam vermutlich in das Stalag III A bei Luckenwalde:

„Eines Tages wollten sie uns etwas unterschreiben lassen (...) sie garantierten uns, wieder nach Italien zu kommen (...) Unsere Offiziere berieten sich: Unterschreibt nicht, Leute (...), sie werden euch an die Front schicken.“ (Ugo Brilli, Interview 2012)

Nicht nur Ugo Brilli und seine Kameraden wurden gefragt. Mehrfach stellte man alle IMI vor die Wahl, für die Republik von Salò auf deutscher Seite zu kämpfen oder „Kriegsgefangene“ zu bleiben. So wie Ugo Brilli berichten viele andere Zeitzeugen, dass kaum

einer von ihnen unterschrieb. Zwischen 600.000 und 650.000 Italiener entschieden sich für die Gefangenschaft, zwischen 45.000 und 186.000 für die faschistische Republik von Salò (Schreiber, 1990: S. 23 und S. 338). Die Gründe für die Entscheidung waren vielfältig, die meisten Italiener hatten aber Angst, an der Ostfront eingesetzt zu werden, so wie Ugo Brilli es beispielhaft berichtet. Andere Zeitzeugen erklärten, wie zuletzt Michele Montagano auf einer Tagung in Berlin an der Freien Universität im Oktober 2013, dass diese Situation für sie eine der wenigen Handlungsoptionen überhaupt in der Gefangenschaft darstellte. Das „Nein“ war ein Akt der Selbstbehauptung, des Widerstandes ohne Waffen (de Rubertis, 2013: S. 47 ff).

### Zwangsarbeit

„Und dann, ich erinnere mich nicht, wie viele Tage danach, eines morgens beim Appell nahmen sie uns und brachten uns in dieses Lager nach Berlin. 700. Wir waren 700. An dem Tag haben sie schon angefangen, bildeten Arbeitstrupps.“ (Ugo Brilli, Interview 2012) Ugo Brilli wurde von Luckenwalde in das Stalag III D nach Berlin überstellt und einem Arbeitskommando zugewiesen. So verfuhr die Wehrmacht mit allen IMI. In Berlin existierte allerdings kein zentrales Mannschaftsstammlager, denn unter der Adresse am Tempelhofer Ufer war nur die Verwaltung „zur Betreuung der Arbeitskommandos“ angesiedelt (Keller, 2006: S. 31). Die IMI wurden, wie alle anderen „Berliner“ Kriegsgefangenen auch, direkt in den etwa 200 Arbeitskommandos untergebracht.



Diese waren über die gesamte Stadt verteilt und konnten von zwei bis über 300 Personen umfassen (Pannen, 2013: S. 10). Die Einrichtung der entsprechenden Baracken bzw. Lager zur Unterbringung mussten die Firmen übernehmen. Diese Regelung fand wiederum reichsweit Anwendung.

Die Organisatoren des Arbeitseinsatzes – Wehrmacht, Reichsrüstungsminister Speer und der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz (GBA) Sauckel – verfolgten im Fall der IMI konkurrierende Ziele. Für die Wehrmacht standen Unterbringung und Sicherheitsfragen (Bewachung) im Vordergrund, Speer wollte die Italiener vor allem in der Rüstungs- und Schwerindustrie einsetzen, der GBA sie auf alle Branchen aufteilen. Die reale Verteilung der Militärangehörigen sah dann folgendermaßen aus: Am häufigsten wurden sie in der Rüstungs- und Schwerindustrie zur Zwangsarbeit herangezogen (zusammen etwa 50%), gefolgt vom Baugewerbe, der Reichsbahn sowie der Land- und Forstwirtschaft.

Tatsächlich richteten sich die Arbeitseinsätze der IMI auch nach regionalen Gegebenheiten:

„Ich kam zu Siemens. (...) Da wurde oft bombardiert – Tag, Nacht, ... da waren immer Flieger, um zu bombardieren. Und deshalb waren wir da, um die Trümmer wegzuräumen, um das wieder herzurichten, was sie uns befahlen.“ (Ugo Brilli, Interview 2012)

Die IMI wechselten oft die Arbeitsorte, zumindest für Berlin ist das gesichert. (Pannen, 2012: S. 27 f) Allein Ugo Brilli war in

drei verschiedenen Kommandos: erst bei Siemens, kurzzeitig mit etwa drei oder vier anderen aus seinem Lager in einem kleinen Sägewerk und ab Herbst 1944 war er Küchenhelfer in den Lagern des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt (GBI) Nr. 40 und Nr. 75/76: „Der, der mich da arbeiten lassen hat, wenn ich den wieder sehen würde, würde ich ihm die Füße küssen, denn er hat mir das Leben gerettet. [ ... ] Vor meiner Gefangenschaft habe ich 71 Kilo gewogen, als ich in die Küche kam, 48. ... Wenn ich nicht in die Küche gekommen wäre, wäre ich gestorben wie viele andere.“ (Ugo Brilli, Interview 2012)

### Lebensbedingungen

Mangelnde Ernährung gepaart mit schwerer körperlicher Arbeit und Krankheiten (Typhusepidemien und Malaria) bestimmte den Alltag der IMI. Die Arbeitsleistung sank entsprechend, die Krankenstände stiegen kontinuierlich, so dass einige der Firmen bessere Rationen für die Internierten forderten, um deren Arbeitskraft zu erhalten. Hitler und Speer unterstellten den Italienern dagegen „Faulheit“ und „Sabotage“. Als Konsequenz führten sie die Leistungsernährung ein: Die Verpflegungsrationen wurden nun nach der tatsächlichen Arbeitsleistung eines einzelnen oder der gesamten Gruppe bemessen. Deutsche Vorarbeiter verwendeten Kürzungen der Essensration auch als Strafmaßnahme. Das Prinzip der Leistungsernährung setzte für die Betroffenen den negativen Kreislauf aus Unterernährung und Leistungsminderung fort und öffnete der willkürlichen und oftmals schikanösen



Behandlung durch deutsche Zivilisten die Tore. Denn nicht nur führende Nationalsozialisten ließen sich von tief sitzenden rassistischen Vorurteilen gegenüber den Italienern leiten, wie auch Brillì erfahren musste: „Zigaretten hatten sie [Mitgefangene] nicht. Wenn sie eine Kippe auf dem Boden sahen – kann ich das erzählen? Wenn du versuchtest, sie aufzulesen, war da ein Zivilist, er blieb stehen und trat dir auf die Hand.“ (Ugo Brillì, Interview 2012) Doch weiß Brillì auch Positives zu berichten. Einige Berliner versteckten Kartoffeln am Weg, den die vor Hunger vollkommen geschwächten Mitglieder des Arbeitskommandos bei Siemens Tag ein Tag aus zum Arbeitseinsatz liefen. Festzuhalten gilt, dass die IMI in der gesamten deutschen Gesellschaft ähnlich schlecht gestellt waren, wie sowjetische Kriegsgefangene und „Ostarbeiter“.

Am 20. Juli 1944 gab Hitler den Forderungen von Sauckel, Speer und der Regierung von Salò nach, den IMI durch eine Überführung in ein Zivilarbeiterverhältnis bessere Lebensbedingungen zu verschaffen, um ihre Leistungskraft zu erhöhen. Bis Herbst waren die meisten Italiener aus der Zuständigkeit der Wehrmacht entlassen. Sie wurden nun wie die anderen zivilen Zwangsarbeiter polizeilich registriert und bei der Sozialversicherung und Krankenkasse angemeldet. Für ihre „Betreuung“ war jetzt die Deutsche Arbeiterfront (DAF) zuständig, in deren Lager sie zum Teil einquartiert wurden. Mit Überführung in den Zivilstatus erfolgte bis zum Jahreswechsel 1944/45 aber nur eine kurzzeitige Verbesserung ihrer Lebensver-

hältnisse. Ugo Brillì merkte davon im GBI-Lager Nr. 40 nicht viel, er war mit anderen Fragen des Überlebens beschäftigt: Bei einem Luftangriff rettete sich Brillì nur deshalb in den zweiten Splitterschutzgraben, weil diese näher lag. Normalerweise suchte er in dem anderen Graben Schutz und auch dieses Mal riefen ihn die Kameraden, er solle dorthin kommen. Kurz darauf war der Graben getroffen und die 53 Italiener, die dort auf Ugo Brillì warteten, tot. Danach bot sich Ugo Brillì ein Anblick, den er bis heute nicht vergessen hat: „ (...) und da ... eine Katastrophe ... der Drahtzaun voller Lumpen, Fleischstücke ... ein Blutbad. (...) um die Toten mit der Heugabel wegzuschaffen – sich brachten uns Heugabeln – luden wir sie auf und warfen sie auf einen Lkw ... Sie haben sie mit einem Lkw weggebracht, einfach so ... 53.“ (Brillì, Interview 2012)

Neben dem Hunger und der Feindseligkeit der Deutschen sind die Bombardements wohl die zentrale Erfahrung der IMI in deutscher Gefangenschaft. Etwa 25.000 IMI verstarben aufgrund der katastrophalen Lebensbedingungen in deutschem Gewahrsam.

### Verdrängte Erinnerung – vergessene Opfer?

„Man hat nicht darüber gesprochen, nein.“  
(Ugo Brillì, Interview 2012)

Aus dem Krieg zurückgekommen, wurden die Männer misstrauisch, zum Teil sogar feindselig betrachtet. Sie waren keine Partisanen gewesen und hatten vielleicht sogar nach Kriegsausritt Italiens auf deutscher

Seite weiter gekämpft. Die IMI erinnerten auch an die Beteiligung des faschistischen Italiens an diesem Krieg. Dagegen genossen Mitglieder der Resistenza, des italienischen Widerstandes, hohes Ansehen. Sie wurden als Sieger über den „Nazifaschismus“ gefeiert. In diese Geschichtsdeutungen passten die IMI nicht, ihr Schicksal fand daher erst spät Eingang in die öffentliche Erinnerungskultur Italiens. Das oben geschilderte „Nein“ der IMI wurde seit den 1980ern als eine Form des Widerstandes ohne Waffen akzeptiert. Erst durch diese Neubewertung fanden die IMI eine gewisse Anerkennung als NS-Opfer in Italien.

In Deutschland sind die IMI als Opfergruppe nach wie vor im öffentlichen Geschichtsbewusstsein kaum präsent, wengleich regional zum Beispiel die Hildesheimer oder die Berliner Geschichtswerkstatt bereits seit einem Jahrzehnt zu den IMI geforscht und publiziert haben. Ebenso arbeiten Gedenkstätten wie Zeithain (Stiftung Sächsische Gedenkstätten) und Bergen-Belsen (Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten) die Geschichte der IMI an den jeweiligen historischen Orten auf. Seit 2006 gehört dazu auch das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide.

### Erinnern statt entschädigen

„... und dann kam ein Brief (...) aus Deutschland, mit einer Entschuldigung. Es war eine Frau, da stand auch der Name, sie entschuldigte sich, uns nicht entschädigt zu haben...“ (Ugo Brilli, Interview 2012)

Im Gegensatz zu den zivilen Zwangsarbei-

tern wurden die IMI bis heute nicht entschädigt. Trotz ihrer Überführung in ein Zivilarbeiterverhältnis ab Sommer 1944 galten die etwa 90.000 Überlebenden aufgrund eines juristischen Gutachtens von 2001 als Kriegsgefangene. Kriegsgefangene waren (bis auf Polen) von den zwischen 2000 und 2007 geleisteten individuellen Entschädigungszahlungen der Bundesrepublik Deutschland ausgeschlossen worden. Für die Betroffenen war die Entscheidung besonders bitter. Litten sie jahrzehntelang im eigenen Land unter der Missachtung ihres Schicksals, so wurde diese Missachtung nun noch von Deutschland auf staatlicher Ebene besiegelt. Es folgten eine Reihe von gerichtlichen Auseinandersetzungen zwischen deutscher und italienischer Seite, bis der Internationale Gerichtshof in Den Haag am 3. Februar 2012 Deutschlands Immunität gegenüber Einzelklagen zur Entschädigung bestätigte. Die „verweigerte“ Entschädigung und die folgenden Auseinandersetzungen belasten das deutsch-italienische Verhältnis bis heute. 2009 setzten daher die Außenminister Frank-Walter Steinmeier und Franco Frattini eine deutsch-italienische Historikerkommission zur Erforschung und Dokumentation der Kriegsvorgänge beider Länder und ihrer Erinnerungskulturen ein. Die Kommission legte ihren Abschlussbericht im Dezember 2012 mit konkreten Empfehlungen vor, die explizit eine Würdigung des Schicksals der IMI vorsehen. So sollen eine zentrale Gedenkstätte für die italienischen Militärinternierten in Berlin eingerichtet, eine Dauerausstellung zu ihrer Geschichte

erarbeitet und ein Totengedenkbuch erstellt werden. Mit Blick auf eine „geteilte“ Erinnerung („shared memories“) empfiehlt die Kommission außerdem, dass eine Datenbank zu Gewalttaten der deutschen Streitkräfte veröffentlicht, eine Wanderausstellung zur deutsch-italienischen Geschichte zur Zeit der „Achse“ erarbeitet, Schulprojekte stattfinden und eine permanente deutsch-italienische Zeitgeschichtsstiftung gegründet werden.

Das Auswärtige Amt kündigte in Folge der Empfehlungen auf einer Podiumsdiskussion „Vom Alliierten zum Gefangenen. Das Schicksal italienischer Militärinternierter“ am 12. September 2013 an, die Erarbeitung einer Dauerausstellung zu IMI durch das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit zu finanzieren.

Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit zeigt in seiner Dauerausstellung „Alltag Zwangsarbeit 1938 bis 1945“ bereits stellvertretend für alle IMI die Biographie von Ugo Brilli.

### Literatur:

Bericht der von den Außenministern der Bundesrepublik Deutschland und der Italienische Republik am 28.3.2009 eingesetzten Deutsch-Italienischen Historikerkommission. Juni 2012. Abrufbar unter [www.villavigoni.it/index.php?id=76](http://www.villavigoni.it/index.php?id=76)

Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide: Interview mit Ugo Brilli, geführt von Federica Dalla Pria und Daniela Geppert, Campi Bisenzio, 22./23.4. 2012

Gabriele Hammermann, Zwangsarbeit für den „Ver-

bündeten“. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943 – 1945, Tübingen 2002.

Rolf Keller, Das Kriegsgefangenenwesen im Reichsgebiet und im Wehrkreis III. Organisationsstruktur, Lagersystem und Arbeitseinsatz, in: Axel Drieschner, Barbara Schulz (Hrsg.), Stalag III B Fürstenberg (Oder). Kriegsgefangene im Osten Brandenburgs 1939 – 1945, Berlin 2006, S. 23 - 44.

Arne Pannen, Forschungsbericht zu den Beständen der Wehrmachtsauskunftsstelle/Deutsche Dienststelle (WASSt) über die Italienischen Militärinternierten in Berlin, unveröffentlichtes Manuskript, Mai 2012.

Nicolino de Rubertis, Testimonianze di tre deportati molisani nei campi di sterminio nazisti, Campobasso 2. Auflage 2013.

Gerhard Schreiber, Die italienischen Militärinternierten im Deutschen Machtbereich 1943 – 1945. Verraten - Verachtet – Vergessen. Beiträge zur Militärgeschichte, Hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Band 28, München 1990.

### Über die Autorin

Daniela Geppert ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide, einer Abteilung der Stiftung Topographie des Terrors.

### **Polenweg - Internierte polnische Soldaten in der Schweiz**

von Arthur Osinski

Der Begriff „Polenweg“ hat sich als ein fester Terminus bei den Schweizern etabliert. Dieser steht sinnbildlich für die Realisierung der vielen Infrastrukturprojekte, wie den Straßen- und Wegebau, die während der Internierung der ca. 13.000 polnischen Soldaten in der Schweiz in den Jahren 1940-1945 entstanden sind.

### **Die Komplizenschaft des NS-Regimes mit der Sowjetunion**

Zwei unterschiedliche Diktaturen haben sich zeitweilig verbündet, um den polnischen Staat zum vierten Mal in der Geschichte zu teilen. Polen verschwand erneut von der Landkarte Europas. Spätestens am 17. September 1939 nach dem Angriff der Sowjetunion auf Polen war es für die polnische Regierung abzusehen, dass die Verteidigung auf zwei Fronten aussichtslos war. Zumal die beiden Alliierten Polens, Frankreich und England, nicht, wie zuvor beteuert, eine zweite Front gegen Deutschland im Westen eröffnet hatten. Infolgedessen verfügte Präsident Ignacy Mościcki, den Sitz der polnischen Regierung von Warschau nach Frankreich zu verlegen, um so der Gefangenschaft der Nazis zu entgehen. Polen unterschrieb somit nie eine Kapitulationserklärung mit Deutschland, wie dies die anderen Staaten taten, sondern setzte seinen Kampf zuerst von Paris und später von London aus fort.

### **Gründung der polnischen Exilarmee in Frankreich**

Nach dem Septemberfeldzug (1939) begaben sich viele tausende polnische Soldaten statt in die Kriegsgefangenschaft auf einen langen Fluchtweg Richtung Frankreich, um dort an der Seite der französischen Armee den Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland fortzusetzen. Die Flucht geschah auf Umwegen. Die meisten polnischen Soldaten versuchten Frankreich in Zivil und mit gefälschten Papieren über Rumänien, Ungarn und Jugoslawien direkt oder indirekt durch die französischen Kolonien zu erreichen. Dort begann man bereits Ende September 1939 eine polnische Armee aufzustellen, die mit dem Beginn des deutschen Überfalls auf Frankreich mehr als 84.000 polnische Soldaten zählte. Die Finanzierung des Aufbaus der polnischen Exilstreitkräfte in Frankreich wurde aus den Beständen der polnischen Goldreserven in London gesichert.

### **Westfeldzug und die Internierung in der Schweiz**

Die Westoffensive der Wehrmacht gegen Frankreich dauerte ungefähr genauso lange wie der Polenfeldzug; mit dem Unterschied, dass der französischen Armee die polnische Exilarmee und die britischen Expeditionskorps zur Seite standen. Die polnische Armee kämpfte 1939 dagegen auf sich allein gestellt gegen die vielfache Übermacht der Wehrmacht und der Roten Armee.

Als die II. polnische Schützendivision, die dem Verband des 45. französischen Armeekorps

korps angehörte, unter der Führung von Bronisław Prugar-Ketling mit anderen Verbänden eingekesselt wurde, überschritten diese die schweizerische Grenze. Der polnische Oberbefehlshaber General Sikorski zog somit die Internierung und Demobilisierung dieser Einheiten der deutschen Kriegsgefangenschaft vor. Die polnischen Soldaten waren folglich gezwungen, den weiteren Verlauf des Krieges in der Schweiz zu verbringen. Besser erging es den französischen Soldaten, die kurze Zeit später nach Frankreich zurückkehren konnten. Die polnischen Soldaten wieder in die Heimat zu schicken war jedoch nicht möglich, da Polen als Staat nicht mehr existierte.

### Das erste und letzte „Konzentrationslager“ der Schweiz

Die Beherbergung der internierten Soldaten erfolgte anfangs in Privatquartieren, was mit hohen Kosten verbunden war. Somit beschlossen die Schweizer ein „Konzentrationslager“ für einen Teil der polnischen Soldaten in Heftli bei Büren zu errichten. Man versuchte so die Kosten für deren Unterbringung zu reduzieren. Die schweizerische Regierung wusste nicht, wie lange die Internierung andauern würde. Das „Konzentrationslager“ hatte nicht viel mit den deutschen Konzentrationslagern gemeinsam, obwohl es mit Wachtürmen versehen und ebenso mit Stacheldraht umzäunt war, um anfangs die Insassen von der hiesigen Bevölkerung zu isolieren. Schon kurze Zeit später wurden für das Lager andere Namen verwendet, wie „Polenlager“ oder „Interniertenlager“. Es bestand jedoch weiter Kontaktverbot mit

den Einheimischen, darüber hinaus wurden Ehen zwischen Polen und Schweizerinnen verboten. Woran die meisten Internierten jedoch verzweifelten, war die Langeweile und die Sehnsucht nach ihrer Heimat. Die Isolation der polnischen Internierten führte mit der Zeit vermehrt zu Unruhen, die im Dezember 1940 in gewalttätige Proteste umschlugen. Dies bewirkte ein Umdenken bei den Schweizern, die sich nun mehr um das Wohlergehen und um mehr Integration der polnischen Soldaten bemühten.

### Spuren der polnischen Internierung in der Schweiz

In Folge der Unruhen kam es 1941 zur allgemeinen Verbesserung der Lage der Internierten, die endlich einer Beschäftigung nachgehen konnten. Mehr als 500 Polen konnten an den schweizerischen Universitäten ein Studium aufnehmen. Viele Internierte wurden in alle Teile der Schweiz verlegt und haben dort an der Umsetzung von zahlreichen Infrastrukturprojekten mitgewirkt. Bis heute findet man überall in der Schweiz Gedenksteine, die an das Wirken der polnischen Internierten erinnern. Diese bauten mehr als 450 km an „Polenwegen“, Brücken oder Kanälen, arbeiteten in der schweizerischen Industrie, Wald- und Landwirtschaft. Mit der Zeit war es den internierten Soldaten gestattet, ihre Quartiere zu verlassen und nach der verrichteten Arbeit auszugehen. Sie konnten ihren Hobbys nachgehen, Kinos und Theater besuchen oder mal in ein Gasthaus gehen. Natürlich waren solche Freigänge reglementiert. Viele der jungen Polen fühlten sich einsam und suchten die



# Lernen aus der Geschichte

Zur Diskussion

Nähe zu schweizerischen Frauen. Obwohl die Heirat nicht gestattet war, gab es jedoch auch Ausnahmen.

Durch ihre Arbeit halfen die internierten Soldaten mehr als 400 schweizerischen Gemeinden durch die schwierige Zeit des Zweiten Weltkrieges. Aufgrund der unsicheren politischen Lage sind viele hundert Polen in der Schweiz geblieben, da nicht jeder sich ein Leben in einem von den Sowjets besetzten Nachkriegspolen vorstellen konnte.

## Über den Autor

Arthur Osinski ist Historiker und Pädagogischer Mitarbeiter der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte Golm, einer Einrichtung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.



### Kriegsgefangenenlager Alexisdorf – Geocaching Emslandlager

Via Geocaching können Informationen über die unterschiedlichen 15 Emslandlager aufgerufen und durch die Einbettung in das Spiel in der pädagogischen Arbeit nutzbar gemacht werden. Geocaching bezeichnet ein Spiel im Internet, bei dem geographische Koordinaten genannt werden, die man per GPS aufsuchen kann. Vor Ort sind beispielsweise Päckchen oder Zettel versteckt, oder aber, wie im Falle der Emslandlager verweisen sie mit einigen Informationen auf einen interessanten Ort und die Informationen sind bereits online hinterlegt. Hier den [Lern- und Gedenkort des Emslandlagers 15 Alexisdorf](#), in welchen während des Nationalsozialismus ab 1939 Kriegsgefangene interniert waren.

Die Emslandlager dienten im Nationalsozialismus als Konzentrations-, Straf- und Kriegsgefangenenlager. Das Emslandlager 15 Alexisdorf war dabei eigentlich für Justizgefangene bestimmt, wurde jedoch im September 1939 zu einem Kriegsgefangenenlager modifiziert. Der größte Teil der Gefangenen stammte aus der Sowjetunion und Frankreich, wobei auch tausende Gefangene aus Großbritannien, Belgien, dem ehemaligen Jugoslawien interniert waren. Sie mussten größtenteils in der Landwirtschaft arbeiten und waren dabei in einem Lager gefangen, in welchem sich zu Höchstzeiten 27313 Gefangene befanden. Das Lager war aber nur für höchstens 5500 Personen errichtet wur-

de. Wie von anderen Lagern auch berichtet, wurden die Gefangenen westlicher Länder wie den USA oder Großbritannien größtenteils nach völkerrechtlichen Maßstäben behandelt. Sowjetische Gefangene hingegen wurden durch Unterversorgung ermordet, viele verhungerten oder starben an Infektionen.

Die Geocaching-Seite zu den 15 Emslandlagern bietet für Schüler/innen zeitgemäße Beschäftigung mit Zwangsarbeit, Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern während des Nationalsozialismus. Es ist jedoch darauf zu achten, dass das Geocaching GPS-fähige Smartphones oder Handys voraussetzt, ohne welche die Jugendlichen nicht an den Gruppenaufgaben teilnehmen können. Es bietet sich an, sich mit mehreren Emslandlagern zu beschäftigen und Referate auf Grundlage der Geocaching-Webseite zu verteilen.

Die online hinterlegten Informationen sind dabei für den Zweck des Geocachings ausreichend, doch ist es sinnvoll, sich darüber hinaus mit den angesprochenen Themen, wie etwa Zwangsarbeit im NS, intensiver auseinanderzusetzen.

---

### Arbeitskommandos mit sowjetischen Kriegsgefangenen – eine Datenbank

In dem Forschungsprojekt „Der Arbeitseinsatz sowjetischer Kriegsgefangener im Lagersystem der Wehrmacht auf dem Gebiet des heutigen Landes Niedersachsen (1941-

# Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Web

1945)“ haben Rolf Keller und Silke Petry eine Online-Datenbank erarbeitet, die sich für die Quellenarbeit im Geschichtsunterricht und der pädagogischen Arbeit mit Geschichte einsetzen lässt.

Die Datenbank „Arbeitskommandos mit sowjetischen Kriegsgefangenen“ verfügt über mehr als 1600 Einträge, die sich durchstöbern lassen, aber auch per Eingabe von Stichwörtern durchsuchen lassen. Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit dem damaligen Bezirk des Landesarbeitsamtes Niedersachsen mit Sitz in Hannover, welches größtenteils dem heutigen Niedersachsen und Bremen entsprach. Hier wurden in Arbeitskommandos sowjetische Kriegsgefangene als Arbeitskräfte eingesetzt. Die Formen dieser Zwangsarbeit waren sehr unterschiedlich, allesamt im handwerklichen Bereich angesiedelt.

In der Datenbank kann zum Einen intuitiv gebrowst werden, was sich im Unterricht und der pädagogischen Arbeit als Einzelaufgabe innerhalb einer Gruppenarbeit anbietet. Hierbei sind nach alphabet geordnet zunächst die Städte und Landkreise eingetragen, in welchen sich die jeweiligen Lager befanden – der Lagerstandort. Außerdem finden sich in der Benutzeroberfläche das jeweilige Stalag (Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager) sowie die Kommandonummer. Nach diesem dreien kann in der Stichwortsuche geforscht werden. Weiterführende Informationen lassen sich über den Button „+“ öffnen: Genauer Einsatzort (zum Beispiel Aluminiumwerke) sowie Arbeitgeber, Einsatzbereich (zum Beispiel Ei-

senindustrie), Belegung (Anzahl der Kriegsgefangenen), Todesfälle sowie die Friedhöfe, auf welchen die umgekommenen Zwangsarbeiter beigesetzt wurden und schließlich Bemerkungen, in den meisten Fällen Informationen über die Lagerunterkünfte.

Zum Anderen kann, wie erwähnt, gezielt mit Stichworten gesucht werden, was sich im Unterricht insbesondere in Bezug auf bestimmte Orte als nützlich erweist. Sucht man beispielsweise nach „Göttingen“, so werden auch Lager im Umkreis Göttingens angezeigt, was die Bedienung der Datenbank erheblich erleichtert.

Die Perspektive der Datenbank ist es, ständig erweitert zu werden; schon jetzt bietet sie für den Unterricht eine nützliche Quelle zu unterschiedlichen Arbeitsaufträgen. Weitere Informationen lassen sich dabei für Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte in dem Beiblatt „Hinweise zur Datenbank und zur Quellenbasis“ nachlesen. Darüber hinaus bieten Rolf Keller und Silke Petry an, persönlich für weitere Forschungshinweise und Anregungen per Mail und Telefon zur Verfügung zu stehen.

Silke Petry und Rolf Keller haben das Buch „Sowjetische Kriegsgefangene im Arbeitsinsatz 1941-1945“ verfasst, welches in unserer aktuellen Ausgabe von Anne Lepper rezensiert wird.

## Kontakt

Silke Petry

Tel.: +49 (0) 5141 – 933 55-27

Fax: +49 (0) 5141 – 933 55-33

[silke.petry@stiftung-ng.de](mailto:silke.petry@stiftung-ng.de)

Dr. Rolf Keller

Tel.: +49 (0) 5141 – 933 55-19

Fax: +49 (0) 5141 – 933 55-33

[rolf.keller@stiftung-ng.de](mailto:rolf.keller@stiftung-ng.de)

**Stiftung** niedersächsische  
Gedenkstätten

Im Guldernen Winkel 8

29223 Celle

### **Sowjetische Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz 1941-1945. Dokumente zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen in Norddeutschland.**

Von Anne Lepper

Neben den Juden Europas und der sowjetischen Zivilbevölkerung stellten die sowjetischen Kriegsgefangenen die größte Opfergruppe der nationalsozialistischen Verbrechen dar. Als „unnütze Esser“ und „gefährliche Elemente“ galten sie als Vertreter des „bolschewistischen Judentums“ und waren somit dem nationalsozialistischen Terror in seiner vollen Dimension ausgesetzt. Von dem Beginn des „Unternehmens Barbarossa“ am 22. Juni 1941 an bis zur deutschen Kapitulation gelangten etwa fünfeinhalb Millionen sowjetische Kriegsgefangene in deutsche Gewalt. Wie viele von ihnen starben ist bis heute nicht bekannt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass mindestens 2,6 Millionen – wenn nicht gar bis zu 3,3 Millionen – die Gefangenschaft nicht überlebten. Der Tod hunderttausender Rotarmisten war Teil der nationalsozialistischen Strategie. Als Mittel diente neben der systematischen Unter- bzw. Nichtversorgung der Arbeitseinsatz in der Kriegswirtschaft unter äußerst lebensfeindlichen Bedingungen.

Verantwortlich für die Unterbringung, die Versorgung und den Einsatz der in Gefangenschaft geratenen sowjetischen Soldaten war die Wehrmacht. Diese richtete zu diesem Zweck sogenannte Russenlager ein, deren Struktur zunächst jegliche Form von

lebenserhaltenden Maßnahmen – wie feste Unterkünfte und eine ausreichende Ernährung – vermissen ließ. Die unzulängliche Behandlung führte in den ersten Monaten nach dem Beginn des „Unternehmens Barbarossa“ zu einem Massensterben in den Lagern, dem bis zum Frühjahr 1942 von den drei Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen etwa zwei Millionen zum Opfer fielen. Um die Produktionskraft der Kriegswirtschaft dadurch nicht zu gefährden, wurde eine geringe Verbesserung der Lebenssituation der sowjetischen Gefangenen angeordnet. Dennoch standen die Rotarmisten aufgrund ideologisch motivierter Zuschreibungen und Einordnungen weiterhin an unterster Stelle der nationalsozialistisch gestützten Hierarchie der Kriegsgefangenen. Während sich englische, französische und US-amerikanische Gefangene zumindest ansatzweise auf kriegs- und völkerrechtliche Konventionen berufen konnten, wurden diese im Falle der sowjetischen Gefangenen nahezu vollständig und systematisch missachtet.

### **Umfangreiche Quellenedition**

Der vorliegende Band stellt eine umfangreiche Quellenedition zur Verfügung, in der die Dimension des Arbeitseinsatzes sowjetischer Kriegsgefangener im deutschen Reich nachgezeichnet und dessen Bedeutung im Kontext kriegswirtschaftlicher Belange dargestellt wird. Die zahlreichen Dokumente bieten einen Einblick in die Organisation und Praxis des Arbeitseinsatzes, sowohl auf staatlicher als auch auf kommunaler Ebene. Der Fokus liegt hierbei auf Schriftstücken,

die im Raum Niedersachsen/Bremen von Dienststellen der Wehrmacht, der Zivilverwaltung, der Polizei, der Gestapo, Betrieben und Privatpersonen angefertigt wurden. Bei den rund zweihundert Dokumenten handelt es sich ausnahmslos um zeitgenössische Archivalien, die in dem Band größtenteils erstmalig veröffentlicht wurden.

### Thematische Hinführung

Neben dem umfangreichen Quellenmaterial bietet der Band außerdem eine ausführliche historiographische Darstellung der Organisation und Durchführung des Arbeitseinsatzes. Dem/der Leser/in wird damit zunächst ein vielschichtiges Kontextwissen vermittelt, welches eine kritische Betrachtung und fachkundige Einordnung des jeweiligen Dokumentes ermöglicht. Dabei wird nicht nur auf verwaltungstechnische und strukturelle Aspekte, sondern ebenso auf die Existenzbedingungen der Gefangenen und die entsprechenden Entwicklungen in den Jahren 1941 bis 1945 eingegangen. Als Grundlage der Publikation dienen die Ergebnisse des Forschungsprojektes „Der Arbeitseinsatz der sowjetischen Kriegsgefangenen im Lager-system der Wehrmacht auf dem Gebiet des heutigen Landes Niedersachsen“, das von der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten von 2010 bis 2012 durchgeführt wurde.

### Implementierung in den Unterricht

Der Band stellt aufgrund seines vielseitigen und umfangreichen Archivmaterials eine interessante und erschöpfende Quelle zum Thema Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit sowjetischer Kriegsgefangener im

Kontext des Zweiten Weltkriegs dar. Die einzelnen Dokumente werden nach Themen geordnet chronologisch aufgelistet, was die Publikation insgesamt sehr übersichtlich macht und eine zielgerichtete Lektüre ermöglicht.

Aufgrund der Dokumenten- und Themenfülle bietet es sich an, den Inhalt des Bandes vor einer Verwendung im pädagogischem Rahmen aufzuarbeiten und einige Quellen zur intensiven Bearbeitung auszuwählen. Das vorhandene Material eignet sich dabei für eine individuelle Schwerpunktsetzung – die leser/innenfreundliche Struktur der Edition erlaubt sowohl eine thematische als auch eine phasenbezogene Fokussierung. Aufgrund der bürokratisch-technokratischen Formulierungsweise in vielen der zeitgenössischen Dokumente empfiehlt sich allerdings eine gemeinsame Lektüre und Analyse der Schriftstücke im Unterricht. Da die thematische Erfassung der Inhalte ein beträchtliches Kontextwissen verlangt, sollten Grundkenntnisse im Themenbereich „Verwaltungsorganisation und Kriegsstrategie im NS-Staat“ bereits bestehen. Eine Behandlung im Unterricht eignet sich daher erst ab der Sekundarstufe II.

### Literatur

Keller, Rolf; Petry, Silke: Sowjetische Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz 1941-1945. Dokumente zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen in Norddeutschland. Wallstein Verlag, Göttingen, 2013. 376 Seiten. 34,90 Euro.



### Ein Gedenkbuch für die verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen auf dem Friedhof Hammelburg

Von Anne Lepper

Ein Rotarmist, der in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten war, musste sich in der Sowjetunion auch noch lange Zeit nach dem Ende des Krieges mit dem Vorwurf des Vaterlandsverrates abfinden. Dementsprechend galten auch jene Soldaten, die in der Gefangenschaft umgekommen waren, in der sowjetischen Mehrheitsgesellschaft bis in die 1990er-Jahre hinein als nicht „erinnerungswürdig“. Ihr Schicksal wurde stattdessen nach 1945 in der Öffentlichkeit weitgehend verschwiegen. Erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion setzte ein Prozess ein, in welchem die in deutscher Gefangenschaft gestorbenen Rotarmisten allmählich in das kollektive Gedächtnis und in nationale Gedenkkonzepte aufgenommen wurden. Auch in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung in Deutschland spielten die sowjetischen Kriegsgefangenen lange Zeit nur eine untergeordnete Rolle – das es sich bei ihnen um die zweitgrößte Opfergruppe der nationalsozialistischen Verbrechen handelte, war und ist bis heute nur teilweise im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert.

#### Angaben über sowjetische Kriegsgefangene in deutschen Lagern

Eine Ursache für die gesellschaftliche Nichtbeachtung der sowjetischen Kriegsgefangenen besteht gewiss darin, dass die zahl-

reichen sowjetischen Kriegsgräberstätten auf bundesdeutschem Boden lange Zeit als anonyme Grabstätten tausender unbekannter Toter fungierten. Um dem entgegenzuwirken wurde im Jahr 1999 ein deutsch-russisches Gemeinschaftsprojekt ins Leben gerufen, mit dem Ziel, den auf den Friedhöfen bestatteten sowjetischen Soldaten einen Namen und ein Gesicht zu geben. Finanziert durch das Bundesministerium des Innern, den Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien und des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. versuchen die Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten auf deutscher Seite und die Assoziation „Voennye Memorialy“ und das Militärarchiv Podolsk (ZAMO) auf russischer Seite seither, die auf den deutschen Soldatenfriedhöfen bestatteten sowjetischen Kriegsgefangenen zu identifizieren. Ein wichtiger Schritt in diesem Ansinnen gelang den Projektmitarbeiter/innen mit der Erschließung der WAST-Aktenbestände (Wehrmachtsauskunftsstelle), die bis dahin als verschollen gegolten hatten. Die Unterlagen enthalten umfangreiche persönliche und militärische Daten jener sowjetischen Kriegsgefangenen, die zwischen 1941 und 1945 in das Deutsche Reich verschleppt wurden. Auf Grundlage der neuen Kenntnisse wurde im Rahmen des Pilotprojektes eine Datenbank erstellt, die inzwischen Auskunft über etwa 55.000 sowjetische Kriegsgefangene gibt.



### Gedenkbuch für den Friedhof Hammelburg

Anhand der ermittelten Daten wurde außerdem ein Gedenkbuch erarbeitet, das ein Verzeichnis der auf dem Friedhof Hammelburg in Bayern bestatteten Toten enthält. Das Buch stellt Informationen zu über 700 der 3000 auf dem Friedhof bestatteten sowjetischen Kriegsgefangenen bereit. Ziel des Forschungsprojektes ist es, in den kommenden Jahren weitere Gedenkbücher für verschiedene Friedhöfe anzulegen, um so die vielen Toten der Anonymität zu entreißen und ein individuelles Gedenken an den jeweiligen Begräbnisorten zu ermöglichen. Das Gedenkbuch bietet darüber hinaus weitere Informationen über die Behandlung von sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland, den Umgang mit Kriegsgräberstätten in der Bundesrepublik nach 1945 und die Arbeit des Forschungsprojektes. Dabei wird auch auf die transnationalen Aspekte des Projektes und den Wert des interkulturellen Austauschs zwischen den nachfolgenden Generationen eingegangen.

### Implementierung in den Unterricht

Das Gedenkbuch des Friedhofs Hammelburg kann im Unterricht hervorragend als Quellenmaterial dienen. Es empfiehlt sich für eine intensive inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema Kriegsgefangenschaft im Kontext des Zweiten Weltkriegs jedoch auf weiterführende Literatur zurückzugreifen. Die Druckversion des vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. herausgegebenen Gedenkbuches ist inzwi-

sehen leider vergriffen, es kann jedoch eine PDF-Version des Buches kostenlos heruntergeladen werden.

### Deportation, Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft im Magazin la resistenza

Das Magazin la resistenza beschäftigt sich in seiner zweiten Ausgabe unter anderem mit Kriegsgefangenen aus Italien sowie der Deportation italienischer Zivilist/innen in das Deutsche Reich. Anhand von ausführlichen Zitaten aus Zeitzeugeninterviews sowie historischem Bildmaterial werden subjektive Erfahrungsberichte in den analytischen Rahmen der Zeitschrift gesetzt.

Noch 1939 waren die als „Arbeitsbrüder“ bezeichneten italienischen Arbeiter/innen im Deutschen Reich von deutscher wie italienischer offizieller Seite gefeierter Beweis für die deutsch-italienische Freundschaft. Mit der Absetzung Mussolinis änderte sich die Situation dieser Arbeiter/innen jedoch radikal. Tausende weiterer Italinier/innen wurden nach Deutschland verschleppt und mussten dort fortan in deutschen Arbeitskommandos Zwangsarbeit verrichten. Nachdem Hitler verordnete, sie nicht mehr als Kriegsgefangene zu bezeichnen, kam es zur faktischen Ermordung zahlreicher Gefangener, die ab diesem Zeitpunkt stark unterversorgt waren. Fern von der Genfer Konvention waren sie dabei nicht bloß der Willkür der jeweiligen deutschen Aufseher unterworfen, sondern wurden auch von der deutschen Zivilbevölkerung größtenteils schlecht behandelt – bis hin zu körperlichen Übergriffen. Die italienischen Zivilist/innen wurden, wie der Zeitzeuge Roberto Torelli berichtet, bereits vor der Umbenennung der

Kriegsgefangenen, stets schlechter behandelt als die Soldaten.

Torelli wurde bei seinem Abtransport zur Ausbeutung der italienischen Bevölkerung gezwungen. Nachdem er zum Plündern von Vieh angewiesen war, wurde er selbst in einem Viehwaggon bei katastrophaler Versorgung fast drei Wochen ins Deutsche Reich abtransportiert. Auf dem Transport sägte er ein Loch in den Boden, wollte sich aus dem Zug auf die Gleise flüchten, doch sah kurz vor Vollendung ein, dass dies einem Selbstmord gleichkäme. Von da an arbeitete er in einer mittelfränkischen Munitionsfabrik für die Nationalsozialisten. Ein Foto von ihm heute sowie eine von seinem früheren Pass als historisches Material ergänzt seine persönliche Schilderung.

Der italienische Oppositionelle und Kriegsgefangene Carlo Porta erzählt auf den folgenden Seiten von seiner Gefangenschaft und ebenfalls, wie er nach Deutschland abtransportiert wurde. Dort musste er unter schrecklichen hygienischen Bedingungen in einer Ziegelfabrik, später einer Batteriefabrik Zwangsarbeit verrichten. Erst 1945 kam er frei, als US-Amerikaner das Lager befreiten.

Beide Erzählungen beinhalten die Weigerung der Zwangsarbeiter, ein Schriftstück zu unterschreiben: Die Nationalsozialisten sagten ihnen, sie sollen unterschreiben, um nach Italien ausgesandt zu werden. Doch weigerten sich die italienischen Gefangenen, da sie eine Verlagerung an die Ostfront befürchteten. In beiden Fällen wurde dies

## Lernen aus der ■ Geschichte ■

### Empfehlung Fachdidaktik

als Widerstand verstanden, die einzige Möglichkeit, noch einen Rest Souveränität zu bewahren.

Durch den Einsatz von Zeitzeugeninterviews wird ein nachvollziehbarer Einblick in die Geschichte der nationalsozialistischen Zwangsarbeit und dem Umgang mit italienischen Kriegsgefangenen gegeben. Eingebettet in die durchaus analytische Zeitschrift *la resistenza* bietet sich auf den Seiten 22 bis 24 insbesondere für Pädagog/innen und Lehrer/innen ein optimaler fachlicher Einstieg in das Thema. Auszüge aus den Erzählungen der Zeitzeugen sowie die mitgelieferten Fotografien können dabei direkt im Unterricht angewandt werden.

Literaturverweis: *la resistenza* – Beiträge zu Faschismus, deutscher Besatzung und dem Widerstand in Italien. Ausgabe Nummer 2. Nürnberg 2003. S. 22-24. [Online-Version](#).

### "Nichtarbeitende Gefangene haben zu verhungern!" - Podcast zu sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Kriegsgefangenschaft

In dem Kriegsgefangenenlager Sandbostel wurden seit Herbst 1941 bis zum Kriegsende etwa 60.000 sowjetische Kriegsgefangene interniert. Am Beispiel des Lagers befasst sich Godehard Weyerer in einem für den SWR produzierten Podcast mit der Situation sowjetischer Kriegsgefangener während der deutschen Gefangenschaft, der Situation der Überlebenden nach 1945 und den politischen Auseinandersetzungen um Entschädigungszahlungen in Deutschland.

#### Die Dimension der sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Kriegsgefangenschaft

Zu Beginn des Beitrages wird die Bedeutung sowjetischer Kriegsgefangener im Kontext der deutschen Kriegsgefangenschaft eingeordnet. Dabei wird auf die rassenideologische Dimension der deutschen Strategie in Bezug auf die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener hingewiesen. Neben einer Beschreibung der katastrophalen Bedingungen, unter denen die Rotarmisten in den Lagern lebten, werden auch jene Entwicklungen beschrieben, die schließlich zu einer leichten Verbesserung der Lebenssituation der sowjetischen Lagerinsassen führten: Aufgrund des Arbeitskräftemangels in der Rüstungsindustrie wurde ab dem Frühjahr 1942 versucht, die Sterberate unter den Gefangenen etwas zu senken. Davon profitier-

ten allerdings lediglich diejenigen Gefangenen, die in der Lage waren zu arbeiten. Nichtarbeitende Gefangene hatten hingegen nach Anordnung der Wehrmachtsführung zu verhungern – der massenhafte Tod der sowjetischen Gefangenen war Teil des nationalsozialistischen Kalküls.

#### Berichte der Überlebenden

Die allgemeinen Informationen über die Situation der sowjetischen Kriegsgefangenen in Sandbostel und den anderen rund 5.000 deutschen Kriegsgefangenenlagern werden in dem Podcast durch Berichte einiger Überlebender ergänzt, die anhand persönlicher Erfahrungen über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Gefangenen berichten. In den Erzählungen der Protagonisten spielt insbesondere die entsetzliche Ernährungslage in den Lagern eine herausragende Rolle.

In diesem Zusammenhang erläutert Weyerer die Problematik der völligen Missachtung der Genfer Konventionen durch die Wehrmacht. Während Gefangene anderer Nationalitäten sich zumindest ansatzweise auf die Regelungen des Abkommens beziehen konnten, waren die sowjetischen Gefangenen den lebensfeindlichen Vorgehensweisen der Wehrmacht schutzlos ausgesetzt.

#### Die Situation nach 1945

Neben der historischen Dimension beleuchtet der Podcast außerdem die Situation der Überlebenden nach 1945. In den Regelungen über Entschädigungszahlungen durch die Stiftung EVZ wurden ehemalige sowjetische Kriegsgefangene nur dann berück-

## Lernen aus der ■ Geschichte ■

### Empfehlung Podcast

sichtigt, wenn sie sich im Laufe ihrer Gefangenschaft in einem Konzentrationslager aufgehalten hatten. Um die besondere Situation der sowjetischen Gefangenen im Kontext der deutschen Kriegsgefangenschaft anzuerkennen und den Opfern späte Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen, kämpfen heute einige Vereine und Hinterbliebene um eine Korrektur der offiziellen Auffassung. Die verschiedenen Akteure werden in dem Beitrag vorgestellt. Sie geben einen Einblick in die vielseitigen Bemühungen der Aufarbeitung, Entschädigung und der Entstehung eines würdigen Gedenkens an den ehemaligen Leidensorten. Ein bemerkenswertes Beispiel für ein solches Engagement findet sich außerdem in dem Beitrag von Eberhard Radczuweit in dieser Magazinausgabe.

### Fazit

Der Podcast eignet sich hervorragend, um sich mit Schüler/innen dem Thema Kriegsgefangenschaft im NS zu nähern. Der 30-minütige Beitrag verbindet auf stimmige Weise Informationen mit persönlichen Berichten von Überlebenden und schafft so eine lebendige Auseinandersetzung mit der Thematik. Die Audiodatei kann auf der Homepage des SWR2 kostenlos heruntergeladen werden.



### Die Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain

Auf halber Strecke zwischen Dresden und Leipzig, unweit der Stadt Riesa, befindet sich die Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain. Auf dem Gelände, das heute die Gedenkstätte beherbergt, befand sich zwischen 1941 und 1945 ein Kriegsgefangenenlager, in dem hauptsächlich sowjetische Gefangene interniert waren.

#### Das Kriegsgefangenenlager Zeithain

Bereits im Vorfeld des „Unternehmens Barbarossa“ eingerichtet, trafen im Juli 1941 die ersten etwa 2.000 Rotarmisten in Zeithain ein. Das Lager bestand zu diesem Zeitpunkt lediglich aus einem abgesteckten und umzäunten Gelände. Die Unterkünfte der Wachmannschaften, Schlafbaracken für die Gefangenen und andere infrastrukturelle Einrichtungen wurden im Laufe der folgenden Monate von den arbeitsfähigen Gefangenen gebaut. Aufgrund der katastrophalen hygienischen Bedingungen und der äußerst mangelhaften Versorgung der Internierten, breiteten sich schnell Krankheiten und Seuchen im Lager aus. Nach einer aufgrund von Fleckfieber verhängten, mehrmonatigen Quarantäne des Lagers im Winter 1941/42, während der die Lagerinsassen vollkommen sich selbst überlassen waren, lebten von den vormals 10.677 Gefangenen noch weniger als 4.000. Insgesamt starben in Zeithain etwa 25.000 bis 30.000 sowjetische Kriegsgefangene und circa 9.000 Internierte anderer Nationalitäten.

### Gefangenen-Reservelazarett

Nachdem das Lager mitsamt dem Lagerpersonal und einem Großteil der Gefangenen im September 1942 nach Loewen in Belgien verlegt wurde, diente das Gelände in Zeithain als Kriegsgefangenenlazarett und Zweiglager des Stalag IV B Mühlberg. Die aus dem gesamten Wehrkreis eintreffenden kranken oder verwundeten Gefangenen hatten aufgrund der unzureichenden medizinischen Versorgung praktisch keine Chance auf Heilung.

#### Italienische und polnische Kriegsgefangene

Nach der Kapitulation Italiens am 8. September 1943 trafen im Lager Zeithain mehrere Transporte mit italienischen Kriegsgefangenen ein. Sie waren in einem gesonderten Lagerteil untergebracht und besaßen ein eigenes Lazarett. Wenngleich die italienischen Gefangenen eine weitaus bessere Behandlung als die sowjetischen Internierten genossen, breitete sich auch unter ihnen aufgrund unzureichender Versorgung Tuberkulose und Unterernährung aus. Im Anschluss an den Warschauer Aufstand gelangten außerdem etwa 1.400 polnische Kämpfer und Kämpferinnen der Armia Krajowa in das Lager Zeithain. Den Ärzten und Krankenschwestern, die mit dem Transport eingetroffen waren, gelang es, ein Lazarett einzurichten, welches bemerkenswert hohen medizinischen und hygienischen Standards entsprach. Die polnischen Gefangenen genossen – im Gegensatz zu den sowjetischen und italienischen – eine Behandlung, die

sich weitgehend nach den völkerrechtlichen Schutzbestimmungen richtete. Neben den genannten Nationalitäten befanden sich im Laufe seines Bestehens außerdem einige französische, serbische und britische Gefangene im Lager.

### Die Gedenkstätte

Bereits im Jahr 1949 wurde durch die sowjetische Militäradministration in Sachsen eine Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Lagers eingerichtet. Das Gedenken konzentrierte sich hier allerdings auf die sowjetischen Gefangenen, die Internierten anderer Nationalitäten waren nicht Teil der örtlichen Erinnerungskultur. Durch die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF) wurde Ende der 1970er-Jahre ein Forschungsprojekt ins Leben gerufen, deren Ziel es war, die Geschichte des Lagers aufzuarbeiten. Im Rahmen des Projektes entstand auch die Idee einer Dauerausstellung, die im Jahr 1985 eröffnet werden konnte. 1997 gründete sich schließlich der Förderverein „Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain e. V.“ und im Jahr 2002 wurde die Trägerschaft an die Stiftung Sächsische Gedenkstätten übergeben. Im Zuge dessen wurden verschiedene neue Gebäude und Ausstellungen – unter anderem eine ehemalige Lagerbaracke und eine neue Dauerausstellung – in das Gedenkstättenkonzept aufgenommen.

### Pädagogisches Angebot

Heute bietet die Gedenkstätte ein umfangreiches und vielfältiges pädagogisches Angebot. Schwerpunkte der pädagogischen

Arbeit bilden die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Zeithain 1941-1945, die Auseinandersetzung mit der NS-Außenpolitik im Osten und der NS-Rassenideologie sowie die Erinnerungskultur nach 1945 bis heute. Das multimediale Angebot ist sowohl thematisch als auch methodisch auf verschiedene Zielgruppen zugeschnitten und kann individuell abgestimmt werden. Neben klassischen Führungen auf dem Gelände bietet die Gedenkstätte außerdem Projektstage für Schulklassen zu verschiedenen Themen an. Außerdem besteht die Möglichkeit, in einem archäologischen Workcamp unter der Leitung einer erfahrenen Bauarchäologin Ausgrabungen auf dem Gelände durchzuführen. Die pädagogischen Angebote der Gedenkstätte werden für Schüler/innen ab Klassenstufe 9 empfohlen. Die Führungen und Schülerprojekte sind kostenfrei. Die Gruppengröße sollte 25 bis 30 Personen nicht überschreiten. Auf der Webseite finden sich Formulare, mit denen man sich für Führungen oder Projektstage anmelden kann.

### Informationen

Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain

Zum Ehrenhain 1

01619 Zeithain

Tel.: 0 35 25 / 76 03 92

Fax: 0 35 25 / 51 04 69

E-Mail:

[ehrenhain.zeithain@stsg.smwk.sachsen.de](mailto:ehrenhain.zeithain@stsg.smwk.sachsen.de)

Öffnungszeiten:

Montag bis Donnerstag: 10:00-16:00 Uhr

Freitag: 10:00-14:00 Uhr

Samstag, Sonntag, Feiertag: 10:00-16:00 Uhr

### Friedhof des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Luckenwalde – ein Lernort

Die Luckenwalder Heimatfreunde e. V. und die Stadt Luckenwalde informieren auf dem Friedhof des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Luckenwalde über das Lager und die Beigesetzten und machen ihn damit zu einem wichtigen Gedenk- und Lernort.

Die brandenburgische Kreisstadt Luckenwalde war im Nationalsozialismus Sitz eines Gefangenenlagers, welches 1939 insbesondere für die gefangen genommenen polnischen Soldaten errichtet wurde. Diese mussten das Lager mit seinen Baracken und weiteren Gebäuden aufbauen, was bereits nach wenigen Monaten im Winter 1939 beendet war. Neben niederländischen und belgischen waren es ab dem Sommer 1940 vor allen Dingen französische Kriegsgefangene, die interniert wurden. Darauf folgten jugoslawische, serbische und sowjetische sowie ab 1943 eine sehr große Zahl italienischer Gefangener. Insgesamt befanden sich durchgehend rund 40000 Kriegsgefangene im Lager Luckenwalde. Diese wurden in der Land- und Forstwirtschaft sowie der Industrie eingesetzt. Gefangene aus dem Westen, etwa der USA oder Großbritannien, wurden dabei besser gepflegt als beispielsweise sowjetische und italienische, die aufgrund schlechter Behandlung zahlreich umkamen. Die Rote Armee befreite das Lager schließlich am 22. April 1945 nach wochenlangem Ausharren der Gefangenen, dem aufgrund katastrophaler hygienischer Umstände wei-

tere Gefangene zum Opfer fielen.

Der Friedhof des Lagers ist heute ein gedenkpolitisch aufbereiteter Ort, der sich für den Besuch mit Schulklassen eignet. Bereits in der DDR verwiesen Tafeln auf die Internierung und teilweise Ermordung der Gefangenen durch die Nationalsozialisten. Im Jahr 2009 wurden Spenden gesammelt und damit das Mahnmal der italienischen Kriegsgefangenen restauriert und die Informationen auf dem Friedhof erneuert und erweitert. So finden sich hier heute große Informationstafeln, ein zentraler und größerer Gedenkort auf dem Friedhof, Widmungstafeln sowie eine Bronzestele mit den bekannten Namen der ursprünglich auf dem Friedhof Bestatteten. Der Friedhof gliedert sich dabei in vier Teile, einen sowjetischen, einen italienischen, einen jugoslawischen und einen französischen. Zu allen vier gibt es Auskünfte vor Ort – zu den Gefangenen genauso wie zur Geschichte und Begründung des je unterschiedlichen Erscheinungsbildes.

Neben dem Friedhof als Lernort bietet sich auch ein Besuch im Heimatmuseum Luckenwalde an. Hier findet sich ein Gedenkraum und ein Archiv, welches mit Schulklassen besucht werden kann.

Informationen zum Friedhof des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Luckenwalde finden sich in einer [Online-Broschüre](#). Das Museum kann per Telefon und E-Mail kontaktiert werden.

Heimatmuseum Luckenwalde  
Markt 11

# Lernen aus der ■ Geschichte ■

14943 Luckenwalde

03371 672-550

[museum@luckenwalde.de](mailto:museum@luckenwalde.de)

## Vorstellung Lernorte

### Auf den Spuren Rogers: Französische Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg

Von Ingolf Seidel

In gewisser Weise ist die Graphic Novel „Auf den Spuren Rogers“ ein Glücksfall für die historisch-politische Bildung. Der französische Illustrator Florent Silloray entdeckte im Jahr 2002 die Aufzeichnungen seines damals verstorbenen Großvaters Roger Brelet, die dessen Schicksal als französischer Soldat in deutscher Kriegsgefangenschaft dokumentieren. Das Tagebuch umfasst die Zeit von September 1939 bis zum letzten Eintrag vom Januar 1941. Das Fundstück an sich stellt eine besondere und rare Quelle dar. Silloray hat den Fund zum Anlass genommen der Geschichte seines Großvaters nachzuspüren.

Die Graphic Novel ist durch zwei aufeinander bezogene Erzählstränge geprägt. Da ist zum einen die Erzählung des deutschen Überfalls auf seine westlichen Nachbarländer mit der Besetzung der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs sowie, hier im Mittelpunkt stehend, die militärische Niederlage Frankreichs, die mit dem Waffenstillstand von Compiègne endete. Frankreich wurde bekanntlich in einen besetzten nördlichen Teil sowie einen unbesetzten südlichen Teil, dem kollaborativen Vichy-Regime aufgeteilt. Tausende französischer Soldaten gerieten in deutsche Kriegsgefangenschaft und wurden nach Deutschland verschleppt, wo sie in sogenannten Stalags (Stammlagern) untergebracht wurden und

Zwangsarbeit leisten mussten. Die Graphic Novel zeigt die Entbehrungen, die Repressalien der Deutschen und den Hunger, dem die Kriegsgefangenen ausgesetzt sind. Roger Brelet kommt in das Stalag IV B in Mühlberg (Elbe) und später zur Zwangsarbeit in die nahe Grube Louise. Das Stalag IV B war mit rund 300.000 Gefangenen eines der größten Kriegsgefangenenlager, in dem 3.000 Gefangene, vor allem sowjetische Soldaten, starben. Brelet überlebt die 40 Monate seiner Kriegsgefangenschaft und kann nach Frankreich zurückkehren. Insofern ist die persönliche Geschichte von Roger Brelet eine exemplarische »bande dessinée«, wie der Leiter des Dokumentations- und Informationszentrums Torgau, Wolfgang Olschewski in seinem Vorwort schreibt.

In einem zweiten Strang zeigt die Entdeckung der Aufzeichnungen und den Zeichner Silloray während seiner Spurensuche auf den Pfaden des Großvaters. Silloray recherchierte akribisch historische Hintergründe, fuhr bis Deutschland, besuchte dort den Gedenkort an das ehemalige Stalag in Mühlberg, machte Bauernhöfe ausfindig und traf sich mit dem Leiter des DIZ Torgau. Alle diese Wege dokumentiert die Graphic Novel und greift eine doppelte Tabuisierung auf. In Frankreich stehen die Schicksale der Kriegsgefangenen noch immer im Schatten des Narrativs über Resistance und alliierte Befreier, während andererseits die deutschen Verbrechen an Kriegsgefangenen bis heute kaum ins öffentliche Bewusstsein drangen.

Die beiden Erzählstränge sind durch unter-



schiedliche Farbgebung getrennt. Die Textpassagen sind kurz gehalten, die Erzählung erhält ihre Eindringlichkeit vor allem über die Bildsprache. Die familienbiografische Erzählung Sillorays sieht sich, trotz des unterschiedlichen Zeichenstils, in einer Traditionslinie mit Art Spiegelman oder auch Jacques Tardi. Jenseits des, bei Bildgeschichten notwendigerweise hohen Anschaffungspreises bietet die Geschichte von Roger Brelet hervorragende Möglichkeiten zum Einsatz im Unterricht oder in der außerschulischen Bildungsarbeit. Daher würde man sich wünschen, sie fände Eingang in das Angebot der Bundeszentrale für politische Bildung.

Florent Silloray: Auf den Spuren Rogers. Berlin (2013) Avant-Verlag.

## Rutu Modan: Das Erbe - eine Graphic Novel

Von Markus Nesselrodt

Rutu Modan, mehrfach ausgezeichnete Künstlerin und Graphic Novel Autorin aus Tel Aviv, zieht ihre Leser/innen vom ersten Moment an in ihren Bann. Es dauert nur ein paar Seiten und das Feld der israelisch-polnischen Beziehungen ist abgesteckt. Ein Flug von Tel-Aviv nach Warschau: Eine Gruppe israelischer Jugendlicher fliegt nach Polen, um sich innerhalb einer Woche die wichtigsten KZ-Gedenkstätten des Landes anzusehen. Dem Reiseleiter kann es gar nicht drastisch genug werden: „Montag Treblinka, Dienstag Majdanek, inklusive Gaskammern. Majdanek steckt Auschwitz in die Tasche. Ist viel grausiger.“ Aus israelischer Sicht, so scheint es zunächst, ist Polen noch immer ein riesiger Friedhof. Das beredte Schweigen zwischen Polen und Israel ist ein Erbe, von dem Rutu erzählt, das Erbe des Zweiten Weltkrieges.

### Welches Erbe?

Der Titel des Buches lässt im Unklaren, welche Art von Erbe genau gemeint ist. Eine mögliche Lesart ist die intergenerationelle. Sie eröffnet die Geschichte in der Graphic Novel. Vorgestellt wird Regina Segal, eine alte Dame aus Warschau. Im Sommer 1939, kurz vor dem Einmarsch der Deutschen, wurde sie als schwangere junge Frau allein nach Palästina geschickt. Den Vater des Kindes musste sie zurücklassen, um in der Ferne ein neues Leben zu beginnen. Das Erbe ihrer Flucht aus Warschau, ihre

Enkelin Mika, begleitet Regina Segal nun auf ihrer Reise in die eigene Vergangenheit, nach Warschau. Ausgestattet mit wichtigen Eigentumsdokumenten und der Adresse eines Anwalts möchte Regina mit Hilfe ihrer Enkelin ihr Erbe zurück. Doch schnell wird deutlich, dass es Regina nicht um die Rückgabe der Wohnung ihrer Familie aus der Vorkriegszeit geht, sondern um viel mehr.

### Das Erbe einer Liebe

Im Laufe der Geschichte erfahren wir, dass Regina vor Jahrzehnten in Roman verliebt war, einen nicht-jüdischen Polen. Jahrzehnte später treffen sich die beiden wieder. Wir erfahren, dass ihre Liebe von ihren Familien nicht gewollt war, eine polnisch-jüdische Romeo und Julia Geschichte. Als die Deutschen Warschau im September 1939 besetzen und Reginas Familie ihre Wohnung aufgeben muss, schließen sie einen Vertrag mit Roman. Die Wohnung solle offiziell in polnischen Besitz übergehen, solange die Bedrohung durch die Deutschen anhält. Nach Kriegsende solle der Besitz wieder in die Hände der Familie Segal übergehen. Doch dies ist nie geschehen. Roman wohnt noch immer in der Wohnung aus Kriegszeiten und ist empört über die Rückgabeforderungen. Erst am Schluss des Buches versöhnen sich Regina und Roman – auf den Gräbern der Toten.

### Das Erbe des Holocaust

An mehreren Stellen des Buches thematisiert Rutu Modan die Frage, wie die Generation der Enkel sich der Geschichte des Holocaust annähern sollte. Modan legt den Finger in

die polnische Wunde. Die Frage, was mit dem materiellen Erbe der ermordeten polnischen Juden geschehen soll, war und ist in Polen eine sehr heikle Angelegenheit. Fast alle historischen Debatten der letzten Jahre kreisten in Polen um die Frage, wie sich die nicht jüdischen Polen gegenüber ihren jüdischen Nachbarn verhielten, als diese von den Nazis ihrer Existenz beraubt wurden. Gerade auch in Warschau, der größten jüdischen Stadt Europas der Vorkriegszeit, ist das jüdische Erbe ein heißes Eisen. Doch der israelischen Künstlerin geht es nicht um eindeutige Schuldzuweisungen. Sie richtet unser Augenmerk auf zwei Länder, die auf tragische Weise mit der Vernichtung der europäischen Juden verbunden sind. Diese dichte Verflechtung der Enkelgeneration zu zeigen, ist ein Ziel des Buches. Dabei hängt Modan zu keiner Zeit einer naiven Versöhnungsidee an, dafür kennt die Autorin die Fallstricke im polnisch-israelischen Dialog zu gut.

### Das Erbe der Großeltern

Im Flugzeug zurück nach nach Tel Aviv sitzt erneut der Reiseleiter aus der Anfangsszene. Er scheint zufrieden – die Jugendlichen sitzen alle ruhig auf ihren Plätzen, die Hälfte von ihnen hat Tränen in den Augen. Sie haben den polnischen Friedhof kennengelernt und während der Reise nie verlassen. Modan hinterfragt in solchen Szenen quasi nebenbei die Praxis israelischer Bildungsreisen nach Polen, auf denen Jugendliche abgeschottet von der polnischen Umgebung, eine KZ-Gedenkstätte nach der anderen besuchen. Es ist die zentrale Frage

des Buches und wohl auch die dringlichste in der historisch-politischen Bildungsarbeit mit Jugendlichen in Deutschland: Wie kann die Geschichte des Holocaust an junge Generationen vermittelt werden? Oder anders, welches Erbe haben die Überlebenden der Nachwelt hinterlassen? Modan gibt hierauf keine Antworten. Sie ist weder Historikerin noch Pädagogin, und doch eignet sich ihre Graphic Novel durch die vielfältigen Lesarten hervorragend für die historisch-politische Bildungsarbeit. Anders als Graphic Novels wie „Die Suche“ oder „Yossel – April 19, 1943“ rekonstruiert „Das Erbe“ keine wahre Geschichte, sondern macht ihre Erzählbarkeit zum Thema. Die Geschichte vermeidet Eindeutigkeiten und lädt auf diese Weise ein zum Nachdenken und Diskutieren. Einziger Wermutstropfen ist die teils ungenaue Übersetzung der polnischen Begriffe. So sitzen Regina und Roman am Fluss „Vistula“, gemeint ist die Weichsel und das ehemalige Ghetto liegt im Warschauer Stadtteil „Muranów“, statt Muranów. Das sind keine Kleinigkeiten, denn der hohe Anspruch des Buches an historische Sensibilität hätte ein entsprechend gründliches Lektorat verlangt. Sieht man von diesem Manko ab, bleibt eine facettenreiche Graphic Novel, der viele und gerade auch junge Leserinnen und Leser zu wünschen sind.

### Literatur

Rutu Modan: Das Erbe, aus dem Hebräischen von Gundula Schiffer, 240 Seiten, Carlsen Verlag Hamburg 2013, 24,90 Euro.

Unser nächstes Magazin erscheint am 18.12.2013  
und trägt den Titel „Wohnen und Leben in der DDR -  
Selbstverwirklichung oder Nische?“

## I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Bülowstr. 90

10783 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Webredaktion: Ingolf Seidel, Anne Lepper, Patsy Henze

Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gefördert.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.